Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 6

Artikel: Der Papst und der religiöse Sozialismus. I., Darstellung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136162

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wird geſprengt, damit als ihr lebendiger Inhalt ſich offenbare: der abſolute Menſch als Träger der meſſianiſchen Verheißung, der Botſchaft des Gottesreiches und ſeines Kommens auf Erden.

Oskar Ewald.

Der Papſt und der religiöſe Sozialismus.

Von der zu erwartenden Enzyklika des Papſtes über Kapitalismus und Sozialismus habe ich im letzten Hefte geſchrieben: „Sie kann ein großes, vielleicht entſcheidendes Ereignis ſein." (Man beachte das *kann:* es heißt nicht: *wird!)* Inzwiſchen iſt ſie erſchienen, und es muß geſagt werden: Sie iſt weder ein großes noch gar ein entſcheidendes Ereignis. Letzteres wird ſie zum mindeſten nicht für die *Welt* ſein, höchſtens für die *Kirche* und dann in einem für ſie ungünſtigen Sinne. Aber man wird wohl am richtigſten ſagen: ſie wird ein bloßes Intermezzo, und kein allzuwichtiges, in der gewaltigen Auseinanderſetzung zwiſchen Chriſtentum und Sozialismus ſein, welche nur immer deutlicher zum Sinnzentrum der ganzen Weltbewegung wird.

Die päpſtliche Aeußerung iſt zum vierzigjährigen Jubiläum der berühmten Enzyklika Rerum Novarum Leos XIII. erſchienen, deren Gegenſtand die Arbeiterfrage war. Zum vierzigjährigen Jubiläum? Wieſo das? Man feiert doch gewöhnlich nicht das vierzig-, ſondern höchſtens das fünfzigjährige Jubiläum eines ſolchen Ereigniſſes, und dies beſonders eine Macht wie die römiſche Kirche, die nicht wie irgend ein Verein für dies oder das einen kurzen Atem hat, ſondern mit Jahrtauſenden rechnet. Offenbar lag dem gegenwärtigen Papſte, der einen lebendigen und initiatoriſchen Geiſt zu beſitzen ſcheint, ſehr daran, noch ſelbſt zu dieſem Thema das Wort zu ergreifen. Auch läßt ja die Enzyklika ſelbſt erkennen, daß das ſoziale Problem und beſonders die Frage der rechten Stellung zum Sozialismus die römiſche Kirche leidenſchaftlich bewegt und daß die Wellen dieſes Kampfes heftig an den Stuhl Petri ſchlagen.

Und welches iſt nun die Antwort der oberſten Inſtanz der römiſchen Kirche auf dieſe drängenden Fragen? Welches iſt der Weg, den ſie zeigt? Zeigt ſie überhaupt einen? Und zwar einen klaren, eindeutigen?

I. Darſtellung.

Auch dieſe Enzyklika iſt eine ganze Schrift. Verſuchen wir, ihren Gedankengang in knappen Zügen wiederzugeben.

Sie beginnt mit einem ſehr ausführlichen und überſchwänglichen Lob ihrer Vorgängerin, der Jubilarin. Die Enzyklika Rerum Novarum wird geradezu als „Magna Charta chriſtlicher Sozialarbeit" geprieſen und von ihrem Einfluß auf die ſoziale Entwicklung Erſtaunliches geſagt. Sodann wird ihr Sinn an einigen Hauptpunkten er-

läutert, und zwar ſo, daß der Papſt in dieſe Erläuterung ſeine eigene Auffaſſung verwebt. Dabei wird offenbar auf gewiſſe Kontroverſen innerhalb der katholiſchen Soziologie und ſozialen Bewegung, beſonders über die gewerkſchaftliche Organiſation, Rückſicht genommen. Vielleicht verdient in dieſer Beziehung hervorgehoben zu werden, daß konfeſſionell gemiſchte Gewerkſchaften anerkannt werden, wenn auch bloß als ein unter Umſtänden notwendiges Uebel. In den Mittelpunkt aber tritt *das Problem des Eigentums.* Dieſe Tatſache iſt für den Proteſtanten auffallend. Es iſt unter uns nicht üblich, das ſoziale Problem weſentlich unter dieſem Geſichtspunkt zu betrachten, trotzdem er ja gerade dem mehr individualiſtiſch gearteten Proteſtantismus beſonders nahe zu liegen ſcheint. Im praktiſchen Kampfe ſpielt dieſes Moment natürlich auch bei uns eine entſcheidende Rolle, aber viel weniger in der theoretiſchen Auseinanderſetzung, namentlich wenn dieſe von religiöſen Geſichtspunkten beherrſcht iſt. Wie ſoll man dieſen Sachverhalt erklären? Vielleicht ſo, daß die proteſtantiſche Problemſtellung mehr religiös, die katholiſche mehr ethiſch orientiert iſt? Wie dem auch ſei, ſo muß wohl anerkannt werden, daß dieſe Konzentration des ſozialen Problems im Eigentumsproblem ihr Recht hat, ja, daß darin etwas ſpezifiſch Chriſtliches liegt. Man denke bloß an die Rolle, die in der *Bibel* die Eigentumsfrage ſpielt.

Wie beantwortet die Enzyklika dieſe ſoziale Frage der Fragen, als welche ihr das Eigentum erſcheint? Hier ſtellt ſich das merkwürdige Schwanken, die Geteiltheit des Herzens, ein, welche die ganze Enzyklika charakteriſieren und welche vor allem ihr den Charakter eines bloßen Intermezzos, eines bloßen Stadiums auf dem Wege zur Wahrheit verleihten. Nicht ohne Heftigkeit wird das Recht des Privateigentums verfochten und dieſes als Grundſtein der ſozialen Ordnung erklärt, aber dann doch wieder ſeine „Sozialnatur" betont. Jene Heftigkeit richtet ſich zunächſt, wie Eingeweihte wiſſen, gegen gewiſſe Aeußerungen Anton Orels, des gegenwärtigen Hauptvertreters der ſogenannten ſozialromantiſchen Schule. Laſſen wir an dieſem Hauptpunkte die Enzyklika ſelbſt ſprechen.

„Zunächſt muß allem Streite entrückt ſein: weder Leo noch die unter Leitung des kirchlichen Lehramtes wirkenden Theologen haben jemals die Doppelſeitigkeit des Eigentums, d. i. ſeine individuelle und ſeine ſoziale, ſeine dem Einzelwohl und ſeine dem Geſamtwohl zugeordnete Seite verkannt oder in Zweifel gezogen. Im Gegenteil: einmütig lehren ſie, das Sondereigentumsrecht ſei von der Natur, ja vom Schöpfer ſelbſt dem Menſchen verliehen, einmal, damit jeder für ſich und die Seinen ſorgen könne, zum andernmal, damit mittelſt dieſer Inſtitution die vom Schöpfer der ganzen Menſchheitsfamilie gewidmeten Erdengüter dieſen ihren Widmungszweck wirklich erfüllen: beides hat die Einhaltung einer feſten und eindeutigen Ordnung zur unerläßlichen Vorausſetzung.

Zwei gefährliche Einſeitigkeiten ſind daher mit Bedacht zu meiden: Auf der einen Seite führt die Leugnung oder Abſchwächung der Sozialfunktion des Eigentumsrechtes zum Individualismus oder mindeſtens in ſeine Nähe; auf der anderen Seite treibt die Verkennung oder Aushöhlung ſeiner Individualfunktion zum Kollektivismus oder läßt wenigſtens deſſen Standpunkt bedenklich ſtreifen."

Die Enzyklika geht dann auf den Streit zwiſchen *Kapital und Arbeit* ein. Auffallend iſt hier, daß die Arbeit nicht ſo ſtark, wie es der katholiſchen Tradition entſpräche, als Quelle aller wirtſchaftlichen Werte erklärt wird. Das iſt bedeutſam: denn an dieſem Hauptpunkte ſtimmen ja, wie beſonders der bekannte Kaplan Hohoff gezeigt hat, Marxismus und Katholizismus ganz merkwürdig überein. Statt deſſen begnügt ſich die Enzyklika mit der wenig originellen und nach unſerer Meinung unkatholiſchen Löſung, daß dem Kapital wie der Arbeit gleiches Recht zukomme, wobei (übrigens mit Recht, denn es iſt eine unklare Forderung) das ſozialiſtiſche „Recht auf den vollen Arbeitsertrag" abgelehnt wird. Aber wie ſoll nun im Einzelnen dieſes Recht beſtimmt, genauer: wie ſoll das Eigentum, d. h. der Ertrag der geſellſchaftlichen Arbeit gerechterweiſe auf Kapital und Arbeit verteilt werden? Auch auf dieſe entſcheidende Frage gibt, ſo viel ich ſehe, die Enzyklika eine ſehr unbeſtimmte Antwort:

„Darum müſſen die Anteile der verſchiedenen Menſchen und geſellſchaftlichen Klaſſen an der mit dem Fortſchritt des Geſellſchaftsprozeſſes der Wirtſchaft ſtändig wachſenden Güterfülle ſo bemeſſen werden, daß ... der allgemeine Nutzen gewahrt bleibt, oder, was dasſelbe iſt, mit andern Worten geſagt, dem Geſamtwohl der menſchlichen Geſellſchaft nicht zu nahe getreten wird."

Aber worin beſteht denn der „allgemeine Nutzen" oder „das Geſamtwohl der menſchlichen Geſellſchaft"? Liberalismus und Sozialismus werden darüber ſehr verſchiedene Anſichten haben. Jedermann wird zwar mit der päpſtlichen Erklärung einverſtanden ſein, aber nur, weil ſie eben nichts Beſtimmtes ſagt. Das ſpäter auftauchende, nur mit ein paar Worten beſchriebene Ziel der Wirtſchaft: die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens zu ermöglichen, bleibt auch zu allgemein. Daß übrigens die Enzyklika nicht etwa die heutige Verteilung der Güter rechtfertigen will, beweiſen folgende Stellen:

„Jedem ſoll alſo ſein Anteil zukommen; im Ergebnis muß die Verteilung der Erdengüter, die heute durch den ungeheuren Gegenſatz von wenigen Ueberreichen und einer unüberſehbaren Maſſe von Eigentumsloſen aufs ſchwerſte geſtört iſt — keiner, der das Herz am rechten Fleck hat, kann ſich darüber einer Täuſchung hingeben —, wieder mit den Forderungen des Gemeinwohls, beziehungsweiſe der Gemeinwohlgerechtigkeit, in Uebereinſtimmung gebracht werden."

Als ein konkreteres Ziel taucht dann immerhin die Forderung auf, „daß wenigſtens in Zukunft die neugeſchaffene Güterfülle nur in einem billigen Verhältnis bei den beſitzenden Kreiſen ſich anhäufe, dagegen in breitem Strom der Lohnarbeiterſchaft zufließe . . ." Und es wird warnend hinzugefügt: „Täuſche ſich niemand! Nur um dieſen Preis laſſen ſich öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der menſchlichen Geſellſchaft gegen die Mächte des Umſturzes behaupten." Als das Ideal erſcheint, „daß der eigentumloſe Nurlohnarbeiter durch Fleiß und Sparſamkeit ſich jedenfalls zu einer gewiſſen beſcheidenen Wohlhabenheit emporarbeite."

Das Lohnverhältnis an ſich iſt aber nicht ungerecht, und die For-

derung, daß es durch den „Gesellschaftsvertrag" abgelöst werden müsse, wird heftig zurückgewiesen, allerdings „eine gewisse Annäherung des Lohnverhältnisses an ein Gesellschaftsverhältnis" (in Form von Mitbesitz, Mitverwaltung und Gewinnbeteiligung) „nach Maßstab des Tunlichen" empfohlen. Was auf diesem Wege erreicht werden soll, nennt die Enzyklika „die Entproletarisierung des Proletariats".

Von der *Arbeit* wird dabei erklärt, daß auch sie neben dem Individualcharakter (dem Broterwerb) einen Sozialcharakter (als Dienst an der Gesamtheit) besitze. Es wird ein „inniger Bund von Intelligenz, Kapital und Arbeit" gefordert. Weiter ins Einzelne gehend, fordert die Enzyklika einen *Lohn*, der für den Lebensunterhalt des Arbeiters und seiner Familie genüge, die Frau dem Haushalt zurückgebe und das Kind schone. Familienzulagen werden empfohlen. Allerdings müßten die Löhne die Lebensfähigkeit der Unternehmungen berücksichtigen. Hierher gehört auch das Problem der *Arbeitslosigkeit*. Die Stelle über sie ist dadurch charakterisiert, daß sie diesem sozialen Zentralproblem gegenüber so sehr dürftig ist und daß sie einen gewissen „Lohnabbau" als ein Heilmittel für dieses Uebel zu betrachten scheint.

„Man weiß ja heute, daß sowohl eine zu stark gedrückte als eine übersteigerte Lohnhöhe Arbeitslosigkeit verursacht. Diese Arbeitslosigkeit, ganz besonders eine lang andauernde Massenarbeitslosigkeit, wie Wir sie während unseres Pontifikates erleben müssen, ist eine furchtbare Geißel: sie schlägt den einzelnen Arbeitslosen mit wirtschaftlicher Not und treibt ihn in sittliche Gefahren; sie vernichtet den Wohlstand ganzer Länder; ja, sie bedeutet eine Gefahr für öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der gesamten Welt. Die Gemeinwohlgerechtigkeit verbietet daher, ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl nur dem eigenen Vorteil gemäß die Löhne über den zulässigen Spielraum hinaus hinabzudrücken oder hinaufzutreiben; sie gebietet, mit vereinten Kräften des Geistes und des guten Willens nach Möglichkeit eine solche Regelung der Löhne herbeizuführen, bei der möglichst viele eine Arbeitsgelegenheit finden und von ihrer Arbeit in Ehren leben können."

Nachdem die Enzyklika auf diese Weise zu dem Grundproblem des Eigentums Stellung genommen, geht sie dazu über, das Bild einer *neuen Gesellschaftsordnung* zu entwerfen, wie sie, nach der Meinung des Papstes, dem christlich-katholischen Prinzip entspräche. Damit diese zustande kommen könne, bedürfe es zweier Dinge: einer „Zuständereform" und einer „Sittenverbesserung".

Was die „Zuständereform" betrifft, so wird zunächst das, was man etwa als Staatssozialismus bezeichnen könnte, jedenfalls eine weitgehende Regelung der sozialen Dinge durch den Staat abgewiesen. Es wird vielmehr eine *berufständische Ordnung* verlangt. Das ist das große Stichwort. „Erneuerung einer ständischen Ordnung ist das gesellschaftliche Ziel." An Stelle des „Arbeitsmarktes", auf dem sich die zwei um Kapital und Arbeit gruppierten *Klassen* im Kampfe begegnen, muß eine Solidarität treten, die alle Angehörigen eines „Berufsstandes", also Arbeitgeber und Arbeitnehmer, unter einander

und die einzelnen Berufsſtände mit den übrigen verbindet. Für eine ſolche Ordnung iſt natürlich ein neues „regulatives Prinzip“ nötig. Das Konkurrenzprinzip (der „freie Wettbewerb“) darf nicht etwa durch eine „Vermachtung“ der Wirtſchaft (ſeis im kapitaliſtiſchen, ſeis im ſozialiſtiſchen Sinne) erſetzt werden. „Höhere und edlere Mächte müſſen es ſein, die die wirtſchaftliche Macht in ſtrenge und weiſe Zucht nehmen: die ſoziale Gerechtigkeit und die ſoziale Liebe.“

Von dieſem Ziele aus wird ein Blick auf jene berufſtändiſche Ordnung geworfen, die auf ſeine Art der *Faſchismus* darſtellt. Für ſie findet die Enzyklika vorſichtig freundliche Worte. Nur ſehr ſchonend fügt ſie hinzu, daß man ihr Staatsallmacht, Bürokratie und politiſche Abzweckung vorwerfe, und daß jedenfalls nur die katholiſchen Grundſätze, wie die Katholiſche Aktion ſie vertrete, einem ſolchen Aufbau die tragende Kraft verleihen könnten. Die Bezugnahme auf ſehr aktuelle Streitfragen iſt hier offenbar. Mit der Erklärung, daß überhaupt die „*ſittliche Erneuerung*“ die Vorausſetzung der von der Enzyklika umriſſenen „Wiederaufrichtung und Vollendung der geſellſchaftlichen Ordnung“ ſei, ſchließt dieſer Abſchnitt.

Wenn man den Sinn dieſes poſitiven Hauptteils der Enzyklika zuſammenfaſſend charakteriſieren will, ſo trifft man ihn wohl am beſten, wenn man ihn als *eine Fortführung der Enzyklika Rerum Novarum auf der gleichen Linie* bezeichnet. Es iſt das mittelalterliche Geſellſchaftsideal, wie es klaſſiſch Thomas von Aquino dargeſtellt hat, auf unſere Zeit übertragen und an den heutigen Zuſtänden erläutert. Zieht man aber das Verhältnis dieſer Denkweiſe zu den in der römiſchen Kirche ſich ſtreitenden ſoziologiſchen Denkweiſen in Betracht, ſo verurteilt die Enzyklika die *Sozialromantik* mit ihrer ſcharfen und prinzipiellen Ablehnung des Kapitalismus und Induſtrialismus und ſtellt ſich, immerhin mit etwas radikalerer Haltung als Leo XIII., an die Seite jenes *Solidarismus*, der auf dem Boden einer katholiſchen Sozialauffaſſung Kapital und Arbeit glaubt verſöhnen und den Klaſſenkampf überwinden zu können.

Bis hierher gibt ſich die Enzyklika immer noch als Erläuterung von Rerum Novarum. Im letzten Teil aber tritt ſie ſelbſtändiger auf. Sie faßt die Wandlungen ins Auge, die ſich ſeit Leo XIII. vollzogen hätten.

Zuerſt wird die Entwicklung des *Kapitalismus* behandelt und dazu Stellung genommen. Wieder taucht eine gewiſſe innere Zwieſpältigkeit auf. Es wird im Anſchluß an Leo von der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsordnung erklärt:

„Sie iſt nicht in ſich ſchlecht. Die Verkehrtheit beginnt vielmehr erſt dann, wenn das Kapital die Lohnarbeiterſchaft in ſeinen Dienſt nimmt, um die Unternehmungen und die Wirtſchaft einſeitig nach ſeinem Geſetz und zu ſeinem Vorteil ablaufen zu laſſen, ohne Rückſicht auf die Menſchenwürde des Arbeiters, ohne Rückſicht auf den geſellſchaftlichen Charakter der Wirtſchaft, ohne Rückſicht auf Gemeinwohl und Gemeinwohlgerechtigkeit.“

Dieſes Stadium iſt nun eingetreten. Die Enzyklika nennt es die „Vermachtung" der Wirtſchaft. Und nun gelangt ſie auf dieſer Linie zu einer Verurteilung des Kapitalismus, *wie er wirklich iſt,* die an Deutlichkeit und Schärfe nichts zu wünſchen übrig läßt.

„Am auffallendſten iſt heute die geradezu ungeheure Zuſammenballung nicht nur an Kapital, ſondern an Macht und wirtſchaftlicher Herrſchgewalt in den Händen einzelner, die ſehr oft gar nicht Eigentümer, ſondern Treuhänder oder Verwalter anvertrauten Gutes ſind, über das ſie mit geradezu unumſchränkter Machtvollkommenheit verfügen.

Zur Ungeheuerlichkeit wächſt dieſe Vermachtung der Wirtſchaft ſich aus bei denjenigen, die als Beherrſcher und Lenker des Finanzkapitals unbeſchränkte Verfügung haben über den Kredit und ſeine Verteilung nach ihrem Willen beſtimmen. Mit dem Kredit beherrſchen ſie den Blutkreislauf des ganzen Wirtſchaftskörpers; das Lebenselement der Wirtſchaft iſt derart unter ihrer Fauſt, daß niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann.

Dieſe Zuſammenballung von Macht, das natürliche Ergebnis einer grundſätzlich zügelloſen Konkurrenzfreiheit, die nicht anders als mit dem Ueberleben des Stärkeren, d. i. allzuoft des Gewalttätigeren und Gewiſſenloſeren, enden kann, iſt das Eigentümliche der jüngſten wirtſchaftlichen Entwicklung.

Solch gehäufte Macht führt ihrerſeits wieder zum Kampf um die Macht, zu einem dreifachen Kampf: zum Kampf um die Macht innerhalb der Wirtſchaft ſelbſt; zum Kampf ſodann um die Macht über den Staat, der ſelbſt als Machtfaktor in den wirtſchaftlichen Intereſſenkämpfen eingeſetzt werden ſoll; zum Machtkampf endlich der Staaten untereinander, die mit Mitteln ſtaatlicher Macht wirtſchaftliche Intereſſen ihrer Angehörigen durchzuſetzen ſuchen und wieder umgekehrt zum Austrag zwiſchenſtaatlicher Streithändel wirtſchaftliche Macht als Kampfmittel einſetzen.

Die letzten Auswirkungen des individualiſtiſchen Geiſtes ſind es, die ihr, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, vor Augen habt und beklagt: der freie Wettbewerb hat zu ſeiner Selbſtaufhebung geführt; an die Stelle der freien Marktwirtſchaft trat die Vermachtung der Wirtſchaft; das Gewinnſtreben ſteigerte ſich zum zügelloſen Machtſtreben. Dadurch kam in das ganze Wirtſchaftsleben eine furchtbare, grauſenerregende Härte. Dazu traten die ſchweren Schäden einer Vermengung und unerfreulichen Verquickung des ſtaatlichen und des wirtſchaftlichen Bereichs. Als einen der ſchwerſten Schäden nennen Wir die Erniedrigung der ſtaatlichen Hoheit, die unparteiiſch und allem Intereſſenſtreit entrückt, einzig auf das gemeine Wohl und die Gerechtigkeit bedacht, alſo oberſte Schlichterin in königlicher Würde thronen ſollte, zur willenlos gefeſſelten Sklavin ſelbſtſüchtiger Intereſſen. Im zwiſchenſtaatlichen Leben aber entſprang der gleichen Quelle ein doppeltes Uebel: hier ein überſteigerter Nationalismus und Imperialismus wirtſchaftlicher Art, dort ein nicht minder verderblicher und verwerflicher finanzkapitaliſtiſcher Internationalismus oder Imperialismus des internationalen Finanzkapitals, das ſich überall da zu Hauſe fühlt, wo ſich ein Beutefeld auftut."

Der Kapitalismus, wie er wirklich iſt, wird alſo von der Enzyklika radikal verworfen.

Aber nicht minder der *Sozialismus.* Auch dieſer habe Wandlungen durchgemacht. Er ſei in eine ſchärfere und eine gemäßigte Richtung auseinandergegangen. Die Verurteilung des Kommunismus durch die Enzyklika iſt ſelbſtverſtändlich. Der Papſt tadelt die Sorgloſigkeit, womit viele ſeiner wachſenden Flut zuſehen, fügt aber dann hinzu:

„Noch ſchärfere Verurteilung aber verdient der Leichtſinn, der um all dieſes unbekümmert Zuſtände weiter beſtehen läßt, die den fruchtbaren Nährboden be-

rechtigter Unzufriedenheit abgeben und so der angestrebten Weltrevolution Schrittmacherdienste leisten."

Dem Kommunismus gegenüber habe die andere Richtung des Sozialismus dessen ursprüngliche Positionen an Hauptpunkten abgeschwächt. Er verzichte auf eine völlige Abschaffung des Privateigentums und auf die „rohe Gewalt" im Klassenkampf, ja er gelange sogar zu einer gewissen „Abmilderung" des Klassenkampfes. Könne daher diesem Sozialismus vom katholischen Standpunkt aus zugestimmt werden?

Keineswegs. Und hier folgt nun jene Ablehnung alles Sozialismus, welche für viele das Wesentliche an dieser päpstlichen Aeußerung bilden wird. Ich lasse die in Betracht kommenden Stellen im vollen Wortlaut folgen:

„Gebe sich aber niemand der Täuschung hin, zu glauben, alle nichtkommunistischen Richtungen des Sozialismus, ohne Ausnahme, hätten in Programm und Praxis diese Wendung zur besseren Einsicht schon vollzogen. Meistens handelt es sich nicht um Aufgabe, sondern nur um eine gewisse Milderung des Klassenkampfprinzips und der Eigentumsfeindlichkeit.

Ein Mittelweg? Gerade im letzteren Falle der bloßen Abmilderung oder Verwischung falscher Grundsätze erhebt sich — oder vielmehr erhebt man unbegründeterweise — die Frage, ob sich vielleicht auch die christlichen Grundsätze ein wenig abschwächen oder abbauen ließen, so daß man dem Sozialismus entgegenkomme und sich sozusagen auf halbem Wege begegne. Dieser und jener wiegt sich in der Hoffnung, auf diese Weise ließen sich die Sozialisten zu uns hinüberziehen. Trügerische Hoffnung!

Wer als Apostel in den Kreisen des Sozialismus wirken will, der muß die christliche Wahrheit in vollem Umfang offen und ehrlich bekennen und darf sich auf keine Halbheiten einlassen. Wer ein rechter Künder der Frohbotschaft sein will, verlege sich vor allem darauf, den Sozialisten vor Augen zu führen, wie ihre Forderungen, soweit sie die Gerechtigkeit für sich haben, aus den Grundsätzen des christlichen Glaubens eine viel schlagendere Begründung, aus der Kraft christlicher Liebesgesinnung eine viel machtvollere Förderung erfahren.

Wie aber, wenn in bezug auf Klassenkampf und Sondereigentum der Sozialismus sich wirklich so weit gemäßigt und geläutert hat, daß dieserhalb nichts mehr an ihm auszusetzen ist? Hat er damit auch schon seinem widerchristlichen Wesen entsagt? Das ist die Frage, die viele tiefstinnerlich bewegt. Gerade die vielen Katholiken aber, die ganz klar sehen, daß eine Preisgabe oder Verwischung christlicher Grundsätze niemals in Betracht kommen darf, richten ihre fragenden Blicke auf den Heiligen Stuhl und erwarten sehnlichst Unsere Entscheidung, ob ein solcher Sozialismus von seinen irrigen Aufstellungen so völlig abgegangen sei, daß er ohne Preisgabe irgend eines christlichen Grundsatzes anerkannt und sozusagen getauft werden könne. Um diesen Fragestellern gemäß Unserer väterlichen Hirtensorge Genüge zu tun, erklären Wir: der Sozialismus, gleichviel ob als Lehre, als geschichtliche Erscheinung oder als Bewegung, auch nachdem er in den genannten Stücken der Wahrheit und Gerechtigkeit Raum gibt, bleibt mit der Lehre der katholischen Kirche immer unvereinbar — er müßte denn aufhören, Sozialismus zu sein: der Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Gesellschaftsauffassung ist unüberbrückbar.

Nach christlicher Auffassung ist der Mensch mit seiner gesellschaftlichen Anlage von Gott geschaffen, um in der Gesellschaft und in Unterordnung unter die gottgesetzte gesellschaftliche Autorität (Röm. 13, 1 ff.) sich zur ganzen Fülle und zum ganzen Reichtum dessen, was Gott an Anlagen in ihn hineingelegt hat, zur Ehre Gottes zu entfalten und durch treue Erfüllung seines irdischen Lebensberufs sein

zeitliches und zugleich ſein ewiges Glück zu wirken. Von all dem weiß der Sozialismus nichts; vollkommen unbekannt und gleichgültig iſt ihm dieſe erhabene Beſtimmung ſowohl des Menſchen als der Geſellſchaft; er ſieht in der Geſellſchaft lediglich eine Nutzveranſtaltung.

Da die Erzeugung der irdiſchen Güter arbeitsteilig erfolgreicher vor ſich geht, als wenn jeder für ſich allein darin ſich verſuchen wollte, müſſe die Wirtſchaft, die als reines Gütergeſchehen aufgefaßt wird, geſellſchaftlich betrieben werden. Um dieſer ſachlich gegebenen Notwendigkeit willen müßten die Menſchen in bezug auf die Gütererzeugung ſich ganz der Geſellſchaft hingeben und unterordnen. Ja, die möglichſt beſte Verſorgung mit all dem, was der Annehmlichkeit des irdiſchen Lebens dienen kann, erſcheint ſo ſehr als das höchſte aller Güter, daß hier bedenkenlos die höheren Güter des Menſchen, nicht zuletzt das Gut ſeiner Freiheit, geopfert werden in reſtloſer Unterordnung unter die Sachnotwendigkeiten der abſolut rationalſten Gütererzeugung. Die Entſchädigung für dieſes Opfer ſeiner menſchlichen Perſönlichkeit im vergeſellſchafteten Wirtſchaftsprozeß ſoll der Menſch leicht und reichlich finden in der überſtrömenden Güterfülle, die als ſein Anteil am Ertrag dieſes vergeſellſchafteten Wirtſchaftsprozeſſes ihm ausgeſchüttet wird, deren er alsdann, wie immer es ihm beliebt, zur Annehmlichkeit und Verſchönerung des Daſeins in voller Freiheit genießen mag.

Während ſo die ſozialiſtiſche Geſellſchaft auf der einen Seite ohne ein Uebermaß von Zwang weder vorzuſtellen noch durchzuführen iſt, huldigt ſie auf der andern Seite einer nicht minder falſchen Freiheitsidee. Echte geſellſchaftliche Autorität aber findet in der ſozialiſtiſchen Geſellſchaft keinen Raum. In Nützlichkeit, im Dieſſeits kann wahre Autorität nun einmal nicht gründen; ihr Urſprung iſt eben nur in Gott, dem Schöpfer und letzten Ziel aller Dinge."

Aber ſollte es nicht einen *religiöſen Sozialismus* geben können, der den Sozialismus „taufen" würde, der eine Uebereinſtimmung zwiſchen ihm und dem Evangelium herſtellte?

Nein, auch dies nicht!

„Enthält der Sozialismus — wie übrigens jeder Irrtum — auch einiges Richtige (was die Päpſte nie beſtritten haben), ſo liegt ihm doch eine Geſellſchaftsauffaſſung zugrunde, die ihm eigentümlich iſt, mit der echten chriſtlichen Auffaſſung aber in Widerſpruch ſteht. Religiöſer Sozialismus, chriſtlicher Sozialismus ſind Widerſprüche in ſich; es iſt unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialiſt zu ſein."

Die Ablehnung des religiöſen Sozialismus (bei dem für die Enzyklika natürlich ſeine *katholiſche* Form vor allem in Betracht kommt) geſchieht trotz den zitierten kategoriſchen Sätzen nicht in hartem Ton. Es iſt kaum eine eigentliche *Verurteilung*. Vielmehr fleht der Papſt dieſe ſeine „verirrten Söhne", die katholiſchen Sozialiſten, völlig an, ins „verlaſſene Vaterhaus" zurückzukehren.

„Nach all dem begreift Ihr, Ehrwürdige Brüder, die Größe Unſeres Schmerzes, ſehen zu müſſen, wie — namentlich in einzelnen Ländern — nicht wenige Unſerer Söhne, von deren gläubiger Geſinnung und deren aufrichtig gutem Willen Wir immer noch überzeugt ſein möchten, der Kirche den Rücken gekehrt haben und in den Reihen des Sozialismus ſtehen: viele, die ſich offen und ſelbſtbewußt Sozialiſten nennen und zu ſozialiſtiſchen Programmen bekennen; viele auch, die mehr oder weniger gleichgültig oder ſelbſt widerwillig Verbänden angehören, die eingeſtandenermaßen oder doch tatſächlich ſozialiſtiſch ſind.

In der Bekümmernis Unſeres Vaterherzens quält Uns immer wieder die Frage: wie konnten ſie ſich dorthin verirren? Es iſt Uns, als vernähmen Wir die Antwort, mit der viele von ihnen ſich rechtfertigen wollen: Kirche und kirchlich Geſinnte hielten es mit den Beſitzenden, kümmerten ſich nicht um den Arbeiter und

nähmen ſich ſeiner nicht an; darum müßten die Arbeiter im Sozialismus ſich zuſammenſchließen, um ſelbſt ihre Sache in die Hand zu nehmen."

Und nun kommt die Enzyklika mit einer neuen Wucht und in großer Ausführlichkeit darauf zurück, daß nur eine Erneuerung der Geſellſchaft aus dem Geiſte Chriſti auch die ſoziale Neugeſtaltung herbeiführen könne.

„Von ſolch neuer Ausgießung des Geiſtes der Frohbotſchaft, des Geiſtes chriſtlicher Mäßigung und allumfaſſender Liebe verſprechen wir uns die erſehnte durchgreifende Erneuerung der menſchlichen Geſellſchaft und den Frieden Chriſti im Reiche Chriſti."

Dieſen Geiſt müſſen, in einer von neuem heidniſch gewordenen Welt, aufs neue Menſchen mit apoſtoliſcher Art in die Maſſen tragen. Es ſollten vor allem *Laienapoſtel* ſein.

„So laſſen die Gegenwartsverhältniſſe, Ehrwürdige Brüder, bereits ganz klar den einzuſchlagenden Weg erkennen. Uns ſteht heute — wie es auch früher ſchon mehr als einmal in der Kirchengeſchichte der Fall war — eine Welt gegenüber, die großenteils ins Heidentum zurückgefallen iſt. Um ſo weite Geſellſchaftskreiſe nach ihrem Abfall von Chriſtus wieder zu Chriſtus zurückzuführen, braucht es eine Auslese wohlausgebildeter Laienhelfer aus ihrer eigenen Mitte, die mit ihrer ganzen Denkweiſe und Willensrichtung aufs genaueſte vertraut ſind und in brüderlich freundwilliger Geſinnung den Weg zu ihren Herzen finden. Die erſten und nächſten Apoſtel unter der Arbeiterſchaft müſſen Arbeiter ſein; ebenſo müſſen die Apoſtel für die Welt der Induſtrie und des Handels aus dieſer ſelbſt hervorgehen.

Solche Laienapoſtel der Arbeiterſchaft wie der Unternehmerkreiſe mit Eifer zu ſuchen, mit Klugheit auszuwählen, gründlich auszubilden und zu ſchulen, das iſt, Ehrwürdige Brüder, an erſter Stelle euere und eueres Klerus Aufgabe. Gewiß iſt es ein ſchweres Stück Arbeit, das hier dem Prieſter zugemutet wird. Darum muß der ganze prieſterliche Nachwuchs durch angeſtrengtes Studium der Geſellſchaftswiſſenſchaften eine gediegene Ausrüſtung dazu erhalten. Diejenigen aber, die ihr eigens für dieſes Arbeitsfeld freiſtellt, müſſen die unbedingte Gewähr hochentwickelten Gerechtigkeitsſinnes und männlichen Mutes bieten, um jedwedem, der ungerechtfertigte Anſprüche ſtellt oder ungerechte Machenſchaften ſich erlaubt, mit Entſchiedenheit entgegenzutreten; ſie müſſen ſich auszeichnen durch Klugheit und Maßhaltung, die ſie vor der Gefahr des Radikalismus nach der einen oder nach der anderen Seite hin bewahrt; ſie müſſen vor allem ganz erfüllt und durchdrungen ſein von der Liebe Chriſti, der allein es gegeben iſt, mit unwiderſtehlicher und doch ſanfter Gewalt Herz und Sinn der Menſchen dem Geſetz der Gerechtigkeit und Billigkeit geneigt zu machen. Das iſt der einzuſchlagende Weg; vielfältige Erfahrung der Vergangenheit hat ihn erprobt; jetzt darf es kein Zögern mehr geben, ſondern nur noch ein mutiges Voranſchreiten!"

Die Enzyklika ſchließt mit einem ſtarken Appell an ſolche rettenden Kräfte:

„Gerade jetzt tun ſolch wackere Streiter Chriſti not, um die Menſchheit vor dem namenloſen Unheil zu bewahren, das ihr droht, wenn eine Geſtaltung der Dinge ſich durchſetzen ſollte — allen Lehren der Frohbotſchaft zum Trotz —, bei der alles natürliche und göttliche Recht mit Füßen getreten wird. Die Kirche Chriſti, auf dem unerſchütterlichen Felſen gegründet, hat für ſich ſelbſt nichts zu fürchten, da ſie gewiß weiß, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden (Matth. 16. 18); ja, die Erfahrung der Jahrhunderte beweiſt ihr, daß ſie aus den ſchwerſten Stürmen nur geſtärkt und in neuem Glanze ſtrahlend hervorgeht. Aber ihr mütterliches Herz muß zittern bei dem Gedanken an das maßloſe Leid, wovon während eines ſolchen Sturmes ſo viele Menſchen getroffen würden,

und besonders an das furchtbare Verderben, das so viel durch Christi Blut erkaufte Seelen in die Gefahr brächte, ewig verloren zu gehen.

Nichts darf daher unversucht bleiben, um solches Unheil von der menschlichen Gesellschaft fernzuhalten; hierauf müssen alle Anstrengungen, alle Veranstaltungen, hierauf muß unser anhaltendes und heißes Gebet sich vereinigen. Mit Gottes Hilfe liegen ja die Geschicke der Menschheit in unsern Händen."

(Der zweite Teil folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Ferienstätten.

Nun, da die Sommerferien wieder nahen, erhebt sich bei manchen unserer Freunde die Frage, ob es nicht Orte gebe, wo man Aussicht habe, mit Freunden und Gesinnungsgenossen zusammenzutreffen. Diese Frage wird öfters an uns gerichtet, und wir möchten sie wieder hier beantworten, so gut es geht.

Ein *Erholungsheim* im engern Sinne ist die Pension *Lutisbach* in *Mittelägeri* im Kanton Zug. Sie steht allen Arten von Gästen offen, dient aber besonders auch Pflegebedürftigen. Die Leiterinnen, die Fräulein Kißling und Nadig, sind beruflich ausgebildete Krankenpflegerinnen. Das sehr heimelige Haus liegt still über dem wundervollen Aegerisee, nicht hoch und doch in herrlicher Bergluft und Bergnatur. Der Preis ist an sich und besonders im Verhältnis zu dem, was geboten wird, nicht hoch.

Einen wundervollen Aufenthalt wird man auch in *Fidaz* oberhalb Flims in der *Pension Sonnenhalde* bei unserer Gesinnungsgenossin Fräulein M. Arbenz finden. Fidaz liegt etwa 1200 Meter hoch am Fuß des gewaltigen Flimsersteins mitten in herrlicher Sonne, Freiheit und Weite. Der Pensionspreis ist bescheidenern Börsen angemessen.

Vielleicht geht mancher auch im Hochsommer und Schneewinter oder dann zwischen hinein ins Engadin. Dann findet er in *St. Moritz* im *Alkoholfreien Kurhaus,* das von unserer Freundin Fräulein A. Maag geleitet wird, ein Heim, wie man es sich nur wünschen kann und braucht sich vor keinen Palacehotels zu fürchten.

Wer mehr nach dem Süden will, den machen wir auf die *Pension Mirafiori* in *Orselina* oberhalb Locarno aufmerksam, wo wieder eine unserer Freundinnen, Frau Pfarrer S. Kienast, waltet und jeder sich wohl fühlen wird. Der Preis ist wieder mäßig.

In Orselina selbst können wir auch die *Pension Stelter* sehr empfehlen. Auch sie wird von befreundeten Menschen geleitet.

Auch das *Wallis* ist so großartig und reich, daß es mit Recht immer mehr Menschen anzieht. Wer von uns dorthin gehen will, dem sei die *Pension Flora* oberhalb *Siders* aufs wärmste empfohlen. Sie wird von den Geschwistern Binzegger aufs vortrefflichste geleitet und gewährt einen in jeder Beziehung herrlichen Aufenthalt.

Den Freunden in der welschen Schweiz oder solchen aus der deutschen, die gern einen Aufenthalt in der welschen machen, sei warm die *Pension Jacot* in *Gru* bei *Grandson* (Waadt) empfohlen. Sie wird von treuen Gesinnungsgenossen geführt, ist wundervoll gelegen und verhältnismäßig sehr billig. Freunde, die dort gewesen sind, rühmen sie sehr. Sie ist besonders auch für *Kinder* geeignet.

Menschen, die vor allem eine *geistige* Erholung suchen, finden in der Pension *Jenny* in *Tamins* in Graubünden (dem Geburts- und Heimatort des Schreibenden), am Zusammenfluß des Vorderrheins und Hinterrheins, ein Heim, das ihnen zur Heimat werden kann. Herrlich gelegen, einfach und in einfacher, völlig ländlicher Umgebung, eignet sie sich besonders für Frühling, Herbst und Winter.

Ich nenne diese Orte und „Heime" einfach, weil ich sie entweder aus eigener Erfahrung oder, in *zwei* Fällen, aus sichersten Mitteilungen kenne. Es mag andere geben, die für diesen Zweck nicht weniger geeignet sind. Wir nennen sie dann vielleicht ein andermal. Ueber die genannten gebe ich gern Auskunft. *L. Ragaz.*